

14. Kapitel des Generalabtes OCist für den KMW – 10.09.2013

Auch heute und morgen werden wir noch über den Frieden in der Benediktsregel nachdenken. Ich möchte das Thema, das ich gewählt habe, weil Papst Franziskus uns zum Gebet für den Frieden in der gegenwärtigen Krisensituation aufgerufen hat, noch abrunden und vertiefen.

Ein weiteres Kapitel der Regel, in dem der Friede erwähnt wird, ist das lange Kapitel 53, das vom Empfang der Gäste im Kloster handelt. Wie Sie wissen, fordert der heilige Benedikt, dass alle Gäste „*tamquam Christus* – wie Christus“ aufgenommen werden, weil Christus uns gesagt hat: „Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen“ (RB 53,1; Mt 25,35).

Der heilige Benedikt legt auch die Gesten fest, mit welchen die Gemeinschaft diese Aufnahmebereitschaft ausdrücken soll. Er sagt unter anderem: „Sobald ein Gast gemeldet wird, sollen ihm der Obere und die Brüder voll dienstbereiter Liebe entgegenen. Zuerst sollen sie miteinander beten und sich so im Frieden verbinden (*sibi sociantur in pace*). Den Friedenskuss darf man wegen der Täuschung des Teufels erst nach dem Gebet geben.“ (53,3-5)

Der Friede ist hier als Höhepunkt der Begegnung und Einheit mit Christus beschrieben, die wir im Empfang des Andern, im Empfang des Fremden pflegen sollen. Das Entgegenen, die Ehrerbietung (53,2), die Liebeserweise dem Gast gegenüber (53,3) gipfeln in der Gemeinschaft des Gebetes, die uns mit dem Andern im Frieden vereint. Es handelt sich immer um den Frieden, den ich in den letzten Kapiteln beschrieben habe: Es ist nicht unser Friede, sondern der Friede, den Gott schenkt und den wir somit erbitten müssen.

Benedikt warnt uns davor, ein friedliches Verhältnis mit dem Nächsten vorgeben zu wollen ohne zu beten, das heisst, ohne in der Beziehung zu Gott Zuflucht zu suchen, „wegen der Täuschung des Teufels“, wie er sagt. Diese Täuschung des Teufels besteht nicht so sehr in der Gefahr, den Teufel anstelle des Gastes zu empfangen, als vielmehr in der Gefahr zu glauben, wir könnten in brüderlichem Verhältnis, in brüderlicher Gemeinschaft leben allein aufgrund unseres guten Willens, unserer Grosszügigkeit und Güte und mit unseren Zeremonien. Dann haben nämlich unsere Begegnung und unsere Beziehung mit dem Nächsten nur gerade die Qualität der Anstrengung unseres eigenen Willens und sind folglich zerbrechlich und nicht frei von dem geheimen Wunsch, uns selber zu bestätigen und von den Andern beweihräuchert und bewundert zu werden. Es wäre dann eine Beziehung voller Forderungen an sich selbst und an die Andern, nicht eine selbstlose Beziehung, eine Beziehung zwischen zwei Armseligen, die der Hilfe bedürfen, zwischen zwei Brüdern oder Schwestern weil Kinder Gottes.

Das gilt für jede Begegnung, nicht nur für den Empfang von Gästen, und müsste vor allem für die Beziehungen in der Gemeinschaft gelten. Wie viele Mönche und Nonnen sind Engel der Sanftmut für die Gäste und Dämonen der Hartherzigkeit und Geringschätzung in der Gemeinschaft! Der Friede und die Harmonie des Gästehauses sind oft in der Gemeinschaft nicht mehr vorzufinden. Vergessen wir nicht: Wenn der heilige Benedikt hier ein spezielles Gebet verlangt vor der Begegnung mit einem Gast, so ist unser gemeinsames Gotteslob gerade das Gebet, das im Alltag ständig den tausend Begegnungen mit den Brüdern und Schwestern unserer Gemeinschaft vorangeht und diese bestimmt.

Diese Regelmässigkeit, diese Disziplin des Gebetes, das immer der Begegnung mit dem Nächsten vorausgeht, müsste unser Berufsstand sein, die eigentliche Natur unseres Lebens, die ständige Position unseres Herzens. Ich muss immer an meine Begegnung mit der seligen Mutter Teresa ein Jahr vor ihrem Tod denken. Gerade das hat mich an ihr am meisten beeindruckt: Sie war eine Person, die dir immer in ihrer Beziehung zum Herrn begegnete, so dass dir nach der Begegnung der Eindruck blieb, Christus, seinem Blick, seinem Wort, seinem Herzen begegnet zu sein, selbst physisch. Wer dir begegnet und dabei in dir Christus sieht, der macht dir das Geschenk, intensiver dem Herrn zu begegnen, der hinterlässt dir ein stärkeres Bewusstsein, immer mit Christus zu sein.

Der heilige Benedikt sagt uns also im Kapitel 53: *“primitus orent pariter, et sic sibi socientur in pace”* (53,4). Wörtlich heisst das: „Zuerst sollen sie miteinander beten, und so sollen sie sich im Frieden verbinden“. Wir müssen hier eine wichtige Nuance beachten: Das Gebet, das der Verbindung im Frieden vorausgeht, ist bereits ein gemeinsam verrichtetes Gebet, in diesem Fall mit dem Gast. Genau genommen ist es ein Gebet der ganzen Gemeinschaft mit dem Gast. Praktisch können wir das nicht immer verwirklichen, vor allem, wenn der Gast nicht gläubig ist. Es ist aber wichtig, diese Dimension des Gebetes und der Begegnung mit dem Andern im Geist immer gegenwärtig zu haben. Wir müssen gewissermassen versuchen, uns persönlich und als Gemeinschaft mit dem Gebet im Herzen des Andern zu vereinigen, das vielleicht nur ein tiefes Seufzen seiner Seele, seines verborgenen Leidens ist, das niemand sieht, dessen er selber oft auch nicht bewusst ist. Der heilige Paulus schreibt den Römern: „Der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können. Und Gott, der die Herzen erforscht, weiss, was die Absicht des Geistes ist“ (Röm 8,26-27). Es lebt in jedem menschlichen Herzen ein unausgesprochenes Gebet des Heiligen Geistes zum Vater, ein Gebet, das Gott kennt und mit dem wir uns immer in der Stille verbinden können. Und im Grunde genommen ist gerade das das Geheimnis einer intensiven Begegnung mit irgend einer andern Person, die Gemeinschaft des Friedens, die wir mit ihr leben können; sie ist tiefer als irgendwelche Konflikte, als irgendwelche oberflächliche Spaltung.

Wir müssten besonders an das denken, wenn wir das Offizium beten und Eucharistie feiern, denn normalerweise ist es heute so, dass wir gerade da gemeinsam mit den Gästen und Besuchern des Klosters beten, dass gerade da die ganze Gemeinschaft mit ihnen betet. Ich denke, dass das uns letztlich helfen kann, den Wert und die Bedeutung unserer Liturgie der Gemeinschaft zu erfahren.

Eigentlich müssen wir uns mehr darum bemühen, dass das Gebet die Begegnung mit dem Nächsten im Frieden „trägt“, mehr als dass es der Begegnung „vorangeht“; dass es mehr deren tiefe Quelle ist, deren verborgene, immer lebendige Wurzel. Die Begegnung selbst ist Gebet für den, der sie mit dem Wunsch lebt, im Andern Christus zu empfangen, im Gast „Christus anzubeten“ (RB 53,7). Für den heiligen Benedikt muss jede Begegnung Gebet sein, weil jede Begegnung eine Verbindung mit Christus ist. Wir können uns nicht „im Frieden verbinden“, ohne uns in Christus zu verbinden, denn, so schreibt der heilige Paulus, „Er ist unser Friede“ (Eph 2,14).

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist